

NDR/Radio 3 um 7.55 Uhr

NDR 4 um 5.55 Uhr

Montag, den 23.07.2001

Den Namen Walter Spitta sollte man sich merken. Das erklärte vor einiger Zeit Leo Trepp. Oldenburgs letzter Landesrabbiner sprach in der vollbesetzten Aula eines Gymnasiums. 60 Jahre nach der Reichspogromnacht lauschten die jungen Leute einem Zeitzeugen, der dem Holocaust entkommen war. Der betagte Herr ließ sie lebhaft Anteil nehmen an der Tragödie der deutschen Juden. Dabei würdigte er auch das Engagement, das jedes Jahr am 10. November an den sog. Judengang erinnert. Dann ziehen nämlich Jugendliche und Erwachsene in einem Schweigemarsch von der Polizeikaserne zum Gefängnis – vorbei an jenem Ort, wo einst die Synagoge stand. Denselben Weg wurden die jüdischen Männer nach der Pogromnacht getrieben. Warum aber mahnte der jüdische Gelehrte, den Pastor nicht zu vergessen?

Walter Spitta wirkte in einem oldenburgischen Dorf nahe der Nordsee. In der aufgeheizten Atmosphäre zu Beginn der dreißiger Jahre trat er couragiert gegen den Rassenhaß auf. Im Jahr der Machtergreifung erklärte der Theologe auf einer Pfarrerversammlung: „Durch Wort und Martyrium leistet die Kirche dem antichristlichen Staat Widerstand.“ Wenn die sittlichen Grundlagen des Gemeinwesens bedroht sind, dann muß die Kirche den Mund für die Stummen, Entrechteten und Unterdrückten aufmachen. Spitta wurde Mitglied im Pfarrernotbund, der nationalsozialistische Grundsätze in der Kirche ablehnte. Der Bund war die Keimzelle der Bekennenden Kirche, der Dorfpastor gehörte zu den Männern der ersten Stunde.

Doch wegen innerkirchlicher Angelegenheiten hat der Oldenburger Landesrabbiner Pastor Spitta nicht in die Erinnerung bringen wollen. Wir wissen, wie die jüdischen Mitbürger in der Hitler-Zeit durch immer neue Verbote eingeschnürt wurden. Für die verbliebenen Juden wurde das nach der Pogromnacht 1938 lebensbedrohlich. Walter Spitta sah die Not - und tat, was er konnte. Mit dem Rucksack unterwegs, sammelte der Pastor, was Kaufleute an Lebensmitteln spendeten und was sonst aufzutreiben war. Er verteilte seine Gaben in jüdischen Familien in Oldenburg, Varel, Wilhelmshaven und anderswo und half so beim Überleben. Ein kleines Briefdokument aus jener Zeit bezeugt, daß Spitta mit den Besuchen – wie es hebräisch heißt – „unter den be'nei 'israel“, den Kindern Israels, begonnen habe. Wahrscheinlich hat ihn dazu ein Seelsorgegespräch angeregt, das er mit einem im KZ beschäftigten SS-Angehörigen geführt hat. Die Verfolgten haben sein Engagement nicht vergessen. Wenigstens einer ist zum Samariter der Oldenburger Juden geworden.

Lebensbilder aus der Region begleiten uns durch die Woche. Die evangelische Kirche kennt keine Heiligenverehrung. Vergessen oder verdrängt haben die Protestanten aber, daß sie der Glaubenszeugen gedenken sollen, um sich ein Beispiel zu nehmen für Glaube und Tat. Leo Trepp hat Recht: Walter Spitta gehört dazu.

Dienstag, 24. Juli 2001

Pfarrerinnen und Pfarrer genießen immer noch großes Ansehen. Sie sind Repräsentanten des Christentums in der Nachbarschaft, halten Gottesdienst und Unterricht, üben Seelsorge und begleiten Menschen in glücklichen und schwierigen Situationen. Sie sorgen für Aufsehen, wenn sie sich in umstrittenen Zeitfragen engagieren. Politiker und Journalisten kritisieren manchmal solches Engagement und nötigen die Kirchenleitung zum Eingreifen. Während die katholischen Kollegen in Messe, Pfarrei und Weltkirche verankert sind, vermitteln die evangelische Zunftgenossen zuweilen Aufgeregtheit am Puls der Zeit.

In einem Oldenburger Straßendorf amtierte 30 Jahre lang Hans Roth. Der Pastor war Teilnehmer im Ersten Weltkrieg und ist schwer verwundet heimgekehrt. Die Kriegsverletzung hinderte ihn, seine musikalische Begabung auszuüben. Der fleißige Theologe versorgte seine Ortsgemeinde, reiste zu Vorträgen und Tagungen durch die Landeskirche. Hans Roth hat bei den großen Theologen des 20. Jahrhunderts Feuer gefangen. Den Beruf verstand er als Berufung,

leidenschaftlich focht er für das Evangelium. Doch spürte er bald die Kluft zwischen Kanzel und Katheder. Es ist leichter, im Hörsaal eloquent zu dozieren als den Glauben in kleiner Münze weiterzugeben - an Konfirmanden und Landwirte, an kritische Leute und lebenserfahrene Männer. Manchmal schüttete der Pastor seinen akademischen Lehrern das Herz aus, und sie antworteten dem Dorfpastor ganz seelsorglich.

Es waren stürmische Jahre zwischen 1930 bis 1960. Für beschauliche Pfarrergestalten, wie sie etwa Theodor Fontane schildert, war im Zeitalter der Ideologien kein Platz. Viele Menschen kamen in der Weimarer Republik mit Politik, Wirtschaft und Kultur nicht zurecht. Der Nationalsozialismus war im Begriff, die ganze deutsche Gesellschaft zu blenden. Hans Roth sammelte, was er zur Rassenideologie erhalten konnte. Die Früchte seiner Arbeit verbreitete er unter den Kollegen. Aufklärung war nötig im Kampf der Weltanschauungen sowie Mut und Standhaftigkeit. Die Rassenlehre – so der Theologe - sei ein „zu schwerer Oberbau auf schwankender Grundlage“, eine Pseudowissenschaft.

Ideologien haben viele Facetten. Ihre Machwerke zu lesen, bedeutet Arbeit und kostet Zeit. Doch manchmal sind solche Zeitopfer nötig. Sonst gleiten die Leute, schrieb Roth 1933, „in völkischen Atheismus“. Man mag die Zeitgenossenschaft evangelischer Theologen kritisch beäugen, im ideologischen Zeitalter hätte sie noch kräftiger läuten müssen. Pastor Roth hat die braune Flut nicht verhindern können, aber etlichen Menschen zur Klärung verholfen. Seine Gegner hatten den Namen schon notiert: Nach dem Krieg erhielt er seine Personalkarte aus der Kartei der Gestapo. Im Falle eines Sieges sollte wohl abgerechnet werden.

Mittwoch, 25. Juli 2001

Christliche Märtyrer sind „Zeugen einer besseren Welt“. Wir kennen Bonhoeffer und Graf Moltke, Propst Lichtenberg und Pater Delp. Ihre Lebensbilder bekunden inneren und äußeren Widerstand gegen Diktatur und Unmenschlichkeit. Die Bekenner haben für ihre Überzeugung mit dem Leben bezahlt. Neben den herausragenden Zeugen gibt es etliche Menschen, die sich auch unter Terror und Tyrannei für das Christentum engagiert und dabei ihre Lebenskraft verzehrt haben. Einer von ihnen ist Wilhelm Flor. Er stammt aus Oldenburg, absolviert die Richterlaufbahn, arbeitet nebenamtlich in der Kirche und wird 1933 schließlich zum Reichsgerichtsrat ernannt. Neben der Tätigkeit am höchsten deutschen Gericht in Leipzig hält er seiner Kirche auf bemerkenswerte Art die Treue.

Wir wissen, daß die braune Diktatur alle Lebensbereiche beherrschte. Dazu fand sie auch in der Kirche willige Diener, die die Religion an den Nationalsozialismus anpassen wollten. Reichsbischof Müller und seine Komplizen scherten sich wenig um Bibel, Bekenntnis und Recht, sondern schlugen die Glocke der neuen Zeit. Wo die Macht das Recht nicht mehr respektiert, ruft sie in der Regel die Juristen auf den Plan. So verfaßt Wilhelm Flor Rechtsgutachten, hält Vorträge, berät Pfarrer und Gemeinden der Bekennenden Kirche. Er nimmt an mehreren Bekenntnissynoden teil und ist rastlos unterwegs - in Westfalen und Schlesien, im Rheinland, in Mecklenburg und Sachsen. Das Reichskirchenregiment unter Ludwig Müller ist an Wilhelm Flor gescheitert und hat ein Chaos in der Kirche hinterlassen.

Natürlich haben Vorgesetzte und NS-Ideologen den Reichsgerichtsrat mit Argwohn verfolgt. Er wurde bald mit Rede- und Schreibverbot in Kirchensachen belegt – und wenn er dennoch nicht abließ, lief schnell eine Denunziation durchs Reichsgericht. Seine Personalakte im Justizministerium ist das Zeugnis eines couragierten Protestanten. Anhörungen und Anfeindungen sind ebenso dokumentiert wie Flors Vorträge und Einlassungen – wohlgemerkt: vor den Augen der nationalsozialistischen Machthaber. „Wer für seine Kirche kämpft,“ – sagt der Reichsgerichtsrat – „muß gelegentlich gegen den Strom schwimmen können.“

Zeitgenossen fordern immer wieder einmal ein „dogmenloses Christentum“. Flor nennt das „ein Gebäude ohne Fundament.“ Christsein wird praktiziert, „wo es gepaart ist mit der Demut vor Gott und geadelt wird durch die christliche Liebe“. Wenn Gott die Ehre gegeben wird, werden menschliche Überheblichkeit und die Vergötzung des Irdischen in Schranken gewiesen. Das ist der Schutz gegen Verblendung und Ideologie. – Die Überbelastung des Vielbeschäftigten hat Herzattacken zur Folge, der Richter muß wegen Krankheit dem Dienst fernbleiben. Wenige Tage nach der Reichspogromnacht ist er im November 1938 gestorben. Seine Schriftsätze sind Zeugnisse einer besseren Welt.

Donnerstag, 26. Juli 2001

Nur eine Straße und ein Haus erinnern an die Frau. Sonst hat sie keine Würdigung erfahren, ihr Name ist unbekannt. Emilie Oltmanns ist in einem Vorort von Oldenburg aufgewachsen, hat das Lehrerinnenseminar besucht und gehörte vor 100 Jahren zu den ersten Studentinnen in Göttingen. Ihren Beruf als Studienrätin für Deutsch und Religion hat sie aus gesundheitlichen Gründen nur wenige Jahre ausgeübt. Dafür war sie in der Kirche, in sozialen Vereinen und im Lehrerinnenverband engagiert.

Nach dem Ersten Weltkrieg gehörte Frau Oltmanns als einzige weibliche Abgeordnete zum Oldenburger Kirchenparlament. Sie tritt 1920 für die Mitbestimmung der Frauen, die Anerkennung der Laien und den Gestaltungsspielraum bei Gottesdiensten. Amtskirche und Männergesellschaft begegneten ihr mit Skepsis. Sie hatte mit der Behauptung zu kämpfen, Synode und Kirchenleitung lägen „der weiblichen Begabung so fern wie möglich.“ Dabei bescheinigten auch ihre Gegner, daß sie mit warmem Herzen für die evangelische Kirche tritt. Es ging ihr nicht um Einfluß oder Macht, sie strebte nach einer lebendigen Volkskirche.

Es war eine Zeit des Umbruchs und der Neuorientierung. Der Krieg hatte das Land verwüstet, die Revolution die alten Herrschaften hinweggefegt, Wirtschaft und Moral lagen danieder. Auch die alltäglichen Lebenswelten waren in Unordnung geraten. Frau Oltmanns trieb die Sorge um: „Wenn wir uns vorzustellen suchen: unser deutsches Volk ohne evangelische Kirche, dann ist es uns, als sähen wir eine entseelte Menge“. Nach ihrer Meinung drohte ein Verlust der Mitte. Seele meint das Zentrum, wo Menschen ihren Halt haben, Kraft sammeln und womit sie den Alltag meistern. Die Bevölkerung – so die Lehrerin – wolle die Kirche. Aber die Institution sollte sich bemühen, Entfremdung und Gleichgültigkeit zu überwinden, und allen Menschen das Christentum nahebringen.

Frau Oltmanns kämpft für den christlichen Glauben als Quelle der Erneuerung. Sie fordert dazu auf, in die „Fußstapfen dessen (zu treten), der Ursprung und Meister ist.“ Aus den Evangelien komme Jesus von Nazareth entgegen. Eine Befreiung gehe von ihm aus. Schwierigkeiten und Spannungen würden sich lösen, Fragen nach neuen Wegen fänden Antwort, wenn Jesus diejenigen zu sich rief, die mühselig und beladen sind. Zugleich hat er hart und leidenschaftlich gekämpft gegen Unaufrichtigkeit und Heuchelei. Wir spüren, die Frau war im freien Protestantismus beheimatet. Und die Gesellschaft hat damals wie heute Menschen nötig, die sich konsequent für Gewissensfreiheit, Wahrhaftigkeit und Erneuerung einsetzen.

Freitag, 27. Juli 2001

Ein kritischer Geist aus dem Oldenburger Land ist Karl Jaspers. Der Philosoph hat vor gut 100 Jahren das traditionsreiche Gymnasium seiner Heimatstadt besucht und später die Erfahrung mitgeteilt: "Ich sträubte mich, mir vernunftwidrig scheinenden Anordnungen in blindem Gehorsam zu folgen". Der junge Jaspers war ein aufmüpfiger Schüler, er wollte überzeugt werden. Äußerlichkeiten genügten ihm nicht, Zwang ist kein Mittel von Autorität. Wie das Elternhaus tat sich Jaspers schwer mit der kirchlichen Religion. Der entsprechende Unterricht hinterließ keine tiefen Eindrücke. Ärger über Pastoren und kirchliche Gepflogenheiten hätte fast zum Kirchenaustritt geführt.

1931 erschien sein Büchlein „Die geistige Situation der Zeit“ und fand große Resonanz. Es beschreibt die gesellschaftliche Befindlichkeit am Ende der zwanziger Jahre. Religion und Kirche sucht man im Inhaltsverzeichnis vergeblich, doch zwischendrin nimmt Jaspers das Christentum wahr, „verwaltet von Kirchen und Konfessionen“. Er meint, daß es für die Menschen nur noch „Trost in der Not, Gewohnheit, nur selten noch wirksame Lebensenergie“ sei. Erlebnisse wie „Not lehrt Beten“, der Kirchengang zu Weihnachten oder der Pastor als Zeremonienmeister sind ihm zu oberflächlich. Der Philosoph erwartet eine Lebenshaltung aus innerer Kraft und sucht sie in seinem Umkreis vergebens. Sind Religion, Kirche und Christentum Museumsstücke - ohne Belang für die Gegenwart?

Die Diagnose nennt zutreffende Symptome. Es kommt vor, daß die Weitergabe des Glaubens kein Licht anzündet. Schriftsteller wie Bertolt Brecht und Ernst Bloch kannten die Bibel besser als manche Christen und verstanden sich doch als Atheisten. Auch gibt es Lebenserfahrungen, die Erkenntnis und Glauben verdunkeln. Es ist ein Geheimnis, wem es wann und wie lange geschenkt ist, im christlichen Glauben zu leben. Das beunruhigt, weil man Geheimnisse gern entschlüsseln möchte. Der Umgang mit Heranwachsenden zeigt, daß Geduld die wichtigste Tugend von Erziehern ist. Erkenntnisse müssen einleuchten. Und kritische Geister helfen, daß man sich nichts vormacht.

Ich ziehe daraus einen doppelten Schluß. Was geboten wird, muß überzeugen. Das hat der junge Jaspers richtig verspürt. Es ist keine Sache von Befehl und Gehorsam. Es braucht einen langen Atem. Solange Hoffnung da ist, steht die Zukunft offen. Zum andern: Es ist spannend, Menschen mit anderen Überzeugungen zu begegnen. Das erprobt die Toleranz in Kirche und Gesellschaft. Christen brauchen sich im Wettstreit der Weltanschauungen nicht zu verstecken. Im Gegenteil: Wie die Bürgergesellschaft Zivilcourage braucht, so braucht das Christentum gesprächsbereite und glaubwürdige Vertreter. Und kritische Stimmen regen neu dazu an.

Sonnabend, 28. Juli 2001

In zwei Tagen, am 30. Juli jährt sich der Todestag von Rudolf Bultmann. Vor 25 Jahren ist der große Theologe des 20. Jahrhunderts im Alter von 92 Jahren gestorben. Viele Pfarrer und Lehrer haben in Marburg unter seinem Katheder gesessen oder seine Bücher und Aufsätze studiert. Bultmanns Theologie war umstritten, Kirchenleitungen haben Kritik geübt, Gemeindeglieder fühlten sich verwirrt. Sonntags hat er als Presbyter oft mit dem Klingelbeutel an der Kirchentür gestanden. Das Drängen auf Glauben und Verstehen sollte das Christentum für die moderne Welt akzeptabel machen. Inzwischen ist die Wissenschaft zu neuen Ergebnissen gekommen. Doch die unbestechliche Suche nach Erkenntnis und Wahrheit ist ein bleibendes Vermächtnis.

Der Neutestamentler stammt aus einem Oldenburger Pfarrhaus. Im Nordwesten Deutschlands ist ein eigenwilliger Menschenschlag zu Hause, unabhängig und bodenständig, liberal und konservativ zugleich. Die meisten Menschen finden es gut, daß die Kirche im Dorf ist oder daß Kirchtürme zur Silhouette der Stadt gehören. Gebrauch macht man von der Religion nach eigenem Ermessen. Es ist nicht der Leute Art, unvermittelt oder vollmundig vom Glauben zu reden. Weil man sich norddeutsch-nüchtern gibt, wird die Frömmigkeit zuweilen unterschätzt. Doch auf den berühmten Landsmann ist man stolz, schließlich ist ihm Anerkennung widerfahren weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Demnächst soll eine Büste im Oldenburger Stadtbild an Bultmann erinnern. Es ist gut, zu achten und zu pflegen, was die Väter und Mütter im Glauben vererbt haben.

Der Professor sammelte Schüler und blieb Studenten und Landsleuten verbunden. Einmal mußte er einem Pastor zum Tode seiner Frau kondolieren, er schrieb: "Als meine Tochter Gesine 4 Jahre alt war, bewegte sie anlässlich eines Todesfalles zum erstenmal der Gedanke an den Tod. Und als wir ihr sagten, daß Gott alle Menschen früher oder später zu sich ruft, sagte sie: 'Dann sind wir ja nur geliehen.'" - Das Kind nennt das Leben eine Leihgabe. Ist das die Anwendung des bekannten Psalmwortes, daß wir unser Ende bedenken sollen, auf daß wir klug werden (Ps. 90,12)?

Der Gelehrte sinnt in seinem Trostbrief über die Erkenntnis der Vierjährigen nach: "Dieses Kinderwort hat mich oft bewegt und mir (was ich ja ohnehin wissen mußte) oft zum Bewußtsein gebracht, daß wir eben nur 'geliehen' sind, und mich gemahnt, mein Verhältnis zu den Meinen so zu verstehen." Das kindliche Aha-Erlebnis erschließt den Lebensbezug des Glaubens. Das Leben ist kostbar und zerbrechlich, so schön, daß auch die Mitmenschen daran teilhaben sollen.

Literaturhinweise:

Oldenburgische Kirchengeschichte, hg. v. Rolf Schäfer in Gemeinschaft mit Joachim Kuropka, Reinhard Rittner, Heinrich Schmidt, Oldenburg: Isensee 1999.

Bernhard Uebachs: Walter Spitta – Pastor in Jade. Ein Oldenburger Pfarrer in der Bekennenden Kirche, Oldenburg: Isensee 2000.

Reinhard Rittner: Hans Roth und Rudolf Bultmann – oder das Ringen um moderne Theologie, in: Oldenburger Jahrbuch 100, 2000, 137-159.

Reinhard Rittner: Wilhelm Flor (1882-1938) – Anwalt für Kirche und Recht, in: Wissenschaftliche Theologie und Kirchenleitung. Beiträge zur Geschichte einer spannungsreichen Beziehung für Rolf Schäfer zum 70. Geburtstag, hg. v. Ulrich Köpf, Tübingen: Mohr Siebeck 2001, 327-350.

Pastor Reinhard Rittner
Dr.-Theodor-Goerlitz-Straße 5
26127 Oldenburg
0441/68 11 31 + 7701-180 dienstl.
E-mail: reinhard.rittner@nwn.de
E-mail: pastoralkolleg@ev-kirche-oldenburg.de